

Jacques Berndorf
Eifel-Krieg

ist mir vollkommen schleierhaft. Hier auf dem Hof sind alle erschreckt, und keiner von ihnen konnte einen möglichen Grund nennen. Blue hatte keine Feinde.«

»Haben Sie mit seinen Eltern gesprochen?«

»Die sind jetzt in der Eifel, ich weiß. Aber wir konnten ihnen nicht helfen, wir wissen einfach nichts. Sie wollen kommen und Blues Zimmer ausräumen. Morgen, haben sie gesagt.«

»Kann ich das Zimmer sehen?«

»Natürlich, wann immer Sie wollen.«

»Dann will ich das jetzt«, sagte ich und stand auf.

Hahn war einen Augenblick lang irritiert, stand dann aber auf und sagte: »Gehen wir.«

»Sie haben hier einen Schützenclub?«, fragte ich weiter. »Wie viele Mitglieder hat der?«

»Zurzeit achtunddreißig«, antwortete er rasch. »Wir bieten unseren Gästen das an, weil die meisten von ihnen ständig unterwegs sind und gerne die Möglichkeit in Anspruch nehmen, etwas zu trainieren. Sie wissen ja: Kühler Kopf, gutes Geschäft.«

»So habe ich das noch nie gehört«, bemerkte ich. »Vielleicht hat das Zukunft.«

Wir gingen nacheinander durch die Tür auf den Hof, Veit Glaubrecht voran.

»Wer sind denn Ihre Gäste?«

»In der Mehrheit Manager, die viel unterwegs sind. Kaufleute, Techniker, aber auch Jäger, die hier in der Eifel Jagden haben oder an einer beteiligt sind.«

Ich blieb stehen und zwang ihn, auch stehen zu bleiben. »Wie kommt es denn, dass die Eifel geschlossen der Meinung ist, dass diese Gebäude hier eine große Ansammlung von Neonazis beherbergen?«

Veit Glaubrecht, der neben uns herging, räusperte sich scharf.

Hahn sah mich an und schüttelte langsam den Kopf. Immerhin lächelte er noch. »Wir verstehen das nicht«, beteuerte er. »Nazis? Niemals! Wir halten Traditionen hoch, das stimmt. Wir erinnern uns gern an Zeiten, in denen die Deutschen in der ganzen Welt geachtet und auch gefürchtet waren. Und wir wollen auch nicht vergessen, dass schon unter Karl dem Großen die deutschen Stämme sich ausformten und zu geschichtlichen Vorbildern wurden.«

Wir standen immer noch.

»Unter Karl dem Großen?«, fragte ich verblüfft. »Da gab es in dieser Richtung nur die Sachsen, die er sein Leben lang in blutigen Kriegszügen niedermetzeln ließ. Und selbst die Sachsen waren in viele Stämme geteilt, und kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, das alles deutsch zu nennen.«

»Aber das deutsche Wesen formte sich damals«, sagte Veit Glaubrecht neben uns. Seine Stimme war ungewöhnlich hoch.

»Das ist Kokolores, mein Lieber«, sagte ich. »Dann haben Sie hier wohl auch einen Thingplatz, auf dem sich die Ältesten versammeln, Recht sprechen und ab und zu eine Jungfrau testen.«

»Das ist eine Beleidigung!«, stellte Ulrich Hahn scharf fest. »Ich habe nicht gedacht, dass Sie so ausfällig und unsachlich sein würden.«

»Lassen Sie mich das Zimmer sehen, in dem er gelebt hat. Anschließend können Sie richtig beleidigt sein. Dann haben Sie auch länger davon.«

»Es ist um die Ecke«, murmelte Veit Glaubrecht.

»Sie haben die ehemaligen Gebäude völlig neu ausgebaut«, sagte ich. »Wie viele Zimmer bieten Sie an?«

»Zweiundvierzig«, antwortete Ulrich Hahn, nun einige Grade kälter als zuvor.

»Wer sind diese Gäste?«, fragte ich.

»Das sagte ich schon«, erwiderte Hahn. »Manager, die hier Erholung finden.«

»Und schießen«, ergänzte ich.

Vor uns schloss Veit Glaubrecht eine schmale, braune Tür auf. Rechts davon waren zwei kleine Fenster zu sehen. Der Blick musste weit in die Hügel gehen. Irgendwie passte das zu dem Toten.

»Bitte sehr«, sagte Hahn und ließ mich vorangehen.

Wir betraten ein überschaubares Appartement mit Kochecke und einem kleinen Bad. Es wirkte bunt und aufgeräumt. Auf einem großen, hellblauen Kissen saß ein Plüschhase, uralt und zottelig. An der rechten Wand stand ein übervolles Bücherregal, davor gab es einen kleinen Tisch mit einem Bildschirm und einer Tastatur.

»Was zahlte er denn?«, fragte ich.

»Zweihundert«, sagte Glaubrecht. »Das war natürlich ein Freundschaftspreis, wir mochten ihn ja schließlich.«

»Und was trieb er hier den ganzen Tag?«

»Das wissen wir nicht«, antwortete Ulrich Hahn. »Keine Ahnung.«

»Das glaube ich Ihnen auf keinen Fall«, sagte ich freundlich. »Aber bemühen Sie sich nicht um weitere Lügen, ich glaube Ihnen sowieso nicht.« Ich stand an dem Tischchen. »Ich habe eine letzte Frage: Das hier ist ein Bildschirm mit einer Tastatur. Soweit, so gut. Aber wo ist sein Rechner?«

Es war sehr still.

Dann kam der Schlag.

3. Kapitel

Ich hörte irgendetwas, aber ich konnte nichts verstehen, es war wie ein Rauschen, in dem sich viele Geräusche vermengten. Es klang wie das statische Knistern in Funkgeräten. Irgendjemand redete mit mir, aber ich sah niemanden, weil ich in einem trüben Dunkel steckte. Und ich ging, aber ich wusste nicht, auf was ich zuging. Und wieder sagte jemand irgendetwas, und ich konnte nicht sprechen. Ich bewegte mich aber, das spürte ich deutlich, ich bewegte meine Beine. Dann hielt mich jemand fest, und zwar am rechten Arm. Ich spürte eine andere Hand, die mich am linken Arm packte.

Dann eine Stimme dicht an meinem Ohr: »So. Und jetzt setzen Sie sich!«

Also setzte ich mich.

Ich erkannte die Stimme von Ulrich Hahn, der dicht neben mir war und sagte: »Sie machen aber auch Geschichten!« Das klang einwandfrei vorwurfsvoll.

»Was ist denn passiert?«, fragte ich. Ich saß in meinem Auto. Sehen konnte ich nichts, aber ich spürte den Autositz, es war mein Autositz.

»Sie sind von oben herunter auf den Bildschirm geschlagen«, sagte er. »Kommen Sie gut nach Hause, Sie Unglückswurm.« Das klang väterlich gutmütig. »Der Schlüssel steckt.« Dann entfernten sich Schritte.

Wie war das gemeint gewesen? Ich sollte von oben auf den Bildschirm von Blue geschlagen sein? Ich war doch kein Anfallskranker. Ich versuchte, die Augen zu öffnen, und das tat richtig weh. Dann konzentrierte sich der Schmerz hinter meinem rechten Auge. Aber ich konnte plötzlich wieder sehen.

Ich saß in meinem Auto auf dem Parkplatz des Eulenhofs, die Sonne schien, am Himmel trieben ein paar Schäfchenwolken vorüber, es war 17.24 Uhr, der Tag ging langsam zur Neige.

Ich fuhr mit der Hand über mein Gesicht, und die Hand war nass. Es war Blut. Ich erschrak nicht einmal.

Es war glasklar: Ich musste die Leute mit meinen Provokationen oder einfach mit meinem Erscheinen sehr stark verunsichert haben. Wahrscheinlich hatte der treue Veit Glaubrecht mich niedergeschlagen, als sie begriffen, dass ich nicht zu bestechen und auch nicht zu neutralisieren war.

Ich klappte die Sonnenblende herunter und besah mich im Spiegel. Das sah nicht gut aus, und die Wunde, die von der rechten Nasenwurzel bis dicht an die Oberlippe reichte,

klaffte unschön und breit auseinander. Natürlich hatte ich kein Taschentuch bei mir, und natürlich wusste ich auch, dass das ein Arzt sehen sollte.

Ich rief Rodenstock an und berichtete knapp: »Ich war auf dem Eulenhof, ich habe auch den Besitzer getroffen. Dann wurde ich geschlagen. Ich fahre jetzt nach Hause.«

Er donnerte sofort los. »Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst solche Recherchen niemals allein durchziehen? Wie oft? Herrgott noch mal, wann wirst du endlich erwachsen?«

»Deine Schreierei nutzt jetzt auch nichts«, giftete ich arrogant und unterbrach das Gespräch.

Mein ganzer Kopf schmerzte, und mir war zum Speien übel. Ganz plötzlich musste ich mich übergeben, bekam aber die Autotür so schnell nicht auf, und der ganze Segen ergoss sich über das Lenkrad. Baumeister ganz unten. Das wiederholte sich viermal, und ich hatte die ganze Zeit die Frage ans Schicksal, wann ich endlich mal eine Prügelei anfangen und gewinnen würde.

Ich fuhr wie auf Watte, ich fuhr sehr langsam und brauchte für die lächerliche Strecke deutlich mehr als eine halbe Stunde. Ich rollte mit der Gewissheit durch die Landschaft, dass niemand in diesem Zustand ein Auto fahren sollte. Aber das tröstete mich nicht.

Als ich auf meinem Hof ankam, standen da Rodenstock und die Staatsanwaltschaft und starrten mir finster entgegen.

Tessa machte mir die Autotür auf und konstatierte: »Du siehst aber scheiße aus.«

Rodenstock rückte mir ganz nah auf die Pelle und stellte nüchtern fest: »Das war ein Schlagring, diese Wunden kenne ich. Wer hat dich niedergeschlagen?«

»Das weiß ich nicht genau. Ich muss duschen, ich stinke wie ein Ferkel, und es ging mir schon besser.«

Sie bugsiierten mich in mein Haus, und Tessa sagte ganz unaufgeregt: »Er muss liegen, er muss unbedingt liegen.«

»Nein, ich muss unbedingt duschen.«

»Lass ihn duschen«, entschied Rodenstock. »Ich rufe einen Arzt.«

Meine Erinnerung an diese Phase ist durchaus lückenhaft. Tessa zerrte an mir herum nach dem Motto: »Nicht so!« – »Nach rechts, und heb mal das Bein!« – »Die Arme hoch! Das blutet immer noch.« – »Jetzt den rechten Fuß. Was stellst du denn jetzt an?« Dann rauschte das Wasser. »Du hättest tot sein können, verdammt noch mal.« Sie rubbelte mich ab, sie ließ mich in eine Unterhose steigen, half mir bei einem T-Shirt und wickelte mich in meinen Bademantel.

Rodenstock empfing mich in meinem Wohnzimmer mit der Bemerkung: »Da hat man dich endlich groß, und du machst einen Affen aus dir.«

Ich legte mich auf mein Sofa und schloss die Augen. Das tat gut.

»Anzeigen kannst du sie nicht«, stellte Rodenstock böse fest. »Du hast keine Zeugen. Was ist denn passiert?«

»Ich habe das alles mitgeschnitten. Das Gerät ist irgendwo in meinen Drecksklamotten.«

»Und wie beurteilst du das alles?«

»Ein komischer Verein. Sie sagen, sie hatten mit Blue nichts mehr zu tun. Seit ein, zwei Jahren, sagen sie. Und sie haben seinen Rechner.«

»Tutto completo«, sagte er böse.

»Da ist der Notarzt«, sagte Tessa.

Der Arzt hielt sich nicht lange auf, er untersuchte den Schaden und bestimmte: »Davon will ich unbedingt Röntgenaufnahmen sehen. Ich spritze Ihnen was Beruhigendes, ein Schmerzmittel, und Sie sagen mir, was es war, das Ihnen diese Verletzung zugefügt hat.«

»Ein Schlagring«, antwortete Rodenstock. »Böse Männer.«

»Mit so was Hässlichem will ich nichts zu tun haben«, erklärte der Notarzt lakonisch. »Jetzt mache ich mal pieks, und dann geht es ab.«

Es kam die kleine weiße Wolke mit dem roten Kreuz und legte mich auf eine Trage. Rodenstock sagte: »Wenn sie dich fertig haben, ruf mich an.«

Tessa fragte: »Bleibt es bei dem Bett?«, und ich nickte nur.

* * *

Im Krankenhaus Maria-Hilf zu Daun verfuhr das medizinische Personal sehr schnell und konzentriert. Mir ging es glänzend, weil die Spritze des Notarztes sehr hilfreich war. Dem Vernehmen nach scherzte ich sogar. Sie durchleuchteten meinen Kopf, sagten, eine leichte Gehirnerschütterung sei unter diesen Umständen normal, und ich müsste viel liegen und mich ausruhen. Dann geriet ich unter chirurgische Betreuung, und ein freundlicher, dunkelhaariger Mann sagte, er komme mit drei Stichen aus. Sie wollten mich eine Nacht dabehalten, aber da protestierte ich mit der Bemerkung, ich sei Teil der arbeitenden Bevölkerung, ich hätte noch zu tun.

Ich ließ also ein Taxi kommen, das mich nach Hause fuhr. Ich erklärte dem Fahrer, weshalb ich im Bademantel unterwegs war. Er sah mich ganz merkwürdig an. Misstrauisch wurde er erst auf meinem Hof, als ich ihm sagte, ich hätte kein Geld bei mir. Aber zum Glück stand Tessa in der Tür und winkte schon mit einem Geldschein. Es war Mitternacht, und mir ging es gut, abgesehen von sehr strengen Kopfschmerzen. Aber da sie mir klugerweise ein paar Schmerztabletten mitgegeben hatten, legte sich das nach einer Weile, und ich konnte Tessa erklären, was mir durch den Kopf ging.

»Es ist mir eigentlich gleichgültig, ob sie reine Neonazis sind oder nur Rassisten oder hemmungslose Anbeter des Herrn Hitler oder ein Zusammenschluss heißblütiger Türkenhasser oder Vertreter des neuesten Zweiges der Anbetung nordischer Götter: Sie sind bereit, mörderische Gewalt auszuteilen. Damit meine ich nicht mich, sondern diesen jungen Kerl, den Blue, den sie im Ahbachtal erschossen haben. Ja, ich glaube, dass sie dahinterstecken.«